

Ein persönlicher Bericht zu Anspruch und Wirklichkeit: Herausforderungen eines Krankenhaushygienikers im Alltag

Dr. Johannes Tatzel

Für mich ist die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit im Fachbereich Hygiene seit der SARS-CoV-2-Verbreitung in den letzten drei Jahren ganz stark spürbar, auch wenn ich schon davor immer wieder genau damit gekämpft habe.

Als Krankenhaushygieniker definieren wir jeden Tag Prozesse und sind der Hüter oder die Hüterin über eine Vielzahl von Abläufen im Krankenhaus und darüber hinaus. Hauptfokus ist die Sicherheit für die Patienten. Durch neue wissenschaftliche Erkenntnisse, aber auch durch die einfache Beobachtung von medizinischen Tätigkeiten entstehen im Fachbereich Hygiene immer neue und umfangreichere Regelwerke und Empfehlungen, die mögliche hygienische Risiken beleuchten und Strategien zur Risikominimierung darstellen. Alleine wenn ich den Bereich Medizinprodukteaufbereitung über die letzten Jahre anschau, haben sich die regulativen Vorgaben vervielfacht, insbesondere auch im Hinblick auf die Dokumentation. Hinter dieser Ausweitung der Vorgaben stehen häufig theoretisch mögliche Risiken. Nur selten kann das Bedürfnis nach mehr Sicherheit auch tatsächlich beim Patienten zu einer konkreten Reduktion von Leid, Krankheit oder Schmerz führen.

Für mich stellt sich daher gerade in diesen Zeiten immer wieder die Frage, wo der eigentliche Sinn unserer Arbeit im Krankenhaus liegt. Oftmals habe ich den Eindruck, bei dem System Krankenhaus geht es vielmehr ums eigene Überleben als um die eigentliche, sinnstiftende Aufgabe, Menschen zu helfen, ein Stück von ihrem Leid abgeben oder ablegen zu können, um mit etwas mehr Wohlbefinden das Krankenhaus zu verlassen und in der Gesellschaft wieder besser klar zu kommen. Durch die SARS-CoV-2-Wellen ist mir dies nur zu deutlich geworden. Mein Empfinden ist, dass wir durch übersteigerte Sicherheitsinteressen den Blick für den Menschen verlieren. Und damit meine ich nicht nur den Patienten, sondern vor allem auch jeden einzelnen Mitarbeitenden im Krankenhaus. Der Anspruch an die Mitarbeitenden wächst, aber die Wirklichkeit zeigt, wie schwer es für die Einzelperson ist, all dem gerecht zu werden und trotzdem auf das eigene Wohlbefinden an erster Stelle zu achten. Denn wir können den Patienten und auch all unseren Mitarbeitenden am meisten dienen, wenn wir voll in unserer eigenen Kraft stehen.

In den letzten Jahren habe ich immer wieder für den Verbund für angewandte Hygiene (VAH) Antworten auf Anwenderfragen formuliert und an praxisorientierten Leitfäden mitgearbeitet, um regulative Anforderungen einfach und verstehbar zu machen, damit sie leichter im Alltag des Krankenhauses umgesetzt werden können. Diese Aufgabe wird

für mich immer schwerer, weil die Regel- und Empfehlungswerke immer größer, unübersichtlicher und feindetaillierter werden. Am Ende ist dieser hygienische Anspruch, den wir über Richtlinien formulieren, nur die eine Seite der Medaille, die wir zwar mit allem Fleiß polieren können, bis sie ganz und gar glänzt, aber die andere Seite bleibt dunkel. Die andere Seite ist für mich die intrinsische Motivation, Hygiene mit all ihren spannenden Facetten leben zu wollen, damit sie zum Wohle von mir, den Mitarbeitenden und den Patienten gleichzeitig zu einer Heilung beiträgt.

Um diese innere Kraft aufzubauen, muss es möglich sein, Fehler zu machen. Hier steht der Anspruch der – ich nenne es einmal Herzshygiene – im Weg. Wir dürfen uns immer wieder neue Sicherheitsstrategien ausdenken, aber wir sollten uns auch bewusst sein, dass es wirkliche Sicherheit nicht gibt und dass Unsicherheit nicht die Verneinung von Sicherheit ist, sondern eine ganz eigene Qualität hat, die uns aus uns selbst heraus zu Aufmerksamkeit und im schönsten Fall zu wirklicher Neugierde führen kann.

Die spannendste Herausforderung im Alltag der Krankenhaushygiene ist für mich daher gerade, die Bedürfnisse aller Mitarbeitenden des Krankenhauses wahrnehmen zu können und, ohne dabei die Regelwerke der Hygiene aus dem Auge zu verlieren, dazu beizutragen, dass wir wieder von der Kraft dieser Sinnhaftigkeit getragen werden, die ein Krankenhaus haben darf, Menschen zu verbinden, das Gefühl des Angekommenseins zu erleben und damit zur Heilung ein kleines Stückchen beizutragen.

Die Schuld, mit der wir in der Krankenhaushygiene gerne spielen, hilft uns dabei nicht, denn sie führt zu Angst, die uns viel zu oft in unseren Entscheidungen beeinflusst. Vielmehr ist es das Vertrauen, das uns hilft, mit dem Gefühl der Unsicherheit umzugehen. Und die Regeln und Gesetze brauchen wir auch, um unserem hygienischen Anspruch Klarheit zu verleihen. Aber überall dort, wo Anspruch und Wirklichkeit nicht zusammenfinden, haben nicht Einzelne oder die Abteilungen Schuld, sondern es ist an uns, die Chance zu erkennen, unsere Bedürfnisse neu zu entdecken und dementsprechend unsere Ansprüche neu zu definieren.

Autor:

Dr. med. Johannes Tatzel
Kliniken Landkreis Heidenheim gGmbH
Leiter des Instituts für Krankenhaushygiene
Schloßhaustraße 100
89522 Heidenheim
E-Mail: Johannes.Tatzel@kliniken-heidenheim.de